

Ein Dichter entdeckt eine Grotte

Autor(en): **Schumacher, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 18

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Uhrmacher machte ein Gesicht, als hätte ihm ein Unsichtbarer unsanft auf den Rücken gehauen, oder als müsse er eine besonders bittere Arznei schlucken. Dann zwang er sich zu einem Lächeln.

«Haben Sie auch schon mit Maschinen zu tun gehabt?» fragte er mich.

«O ja, hie und da schon. Ich habe sogar einmal ein Motorrad besessen!» Ich war recht stolz, dass ich soviel von Maschinen wusste.

«Wie lange lief denn Ihr Motorrad ohne Oel?»

«Ueberhaupt nicht!» meldete ich mit Ueberzeugung.

«Und Ihre Uhr soll können, was nicht einmal das grosse, schwere Motorrad konnte?» lächelte er, während er durch seine Lupe ins Innere meiner Armbanduhr hineinschaute. «Drei Jahre lang ist diese Uhr nun gelaufen, ohne dass ihr jemand auch nur ein Tröpfchen Oel gegeben hätte. Und da sind Sie erbost?»

«Aber das kann man doch nicht vergleichen!

Ein Motorrad leistet doch viel mehr und läuft auch schneller», wendete ich ein.

«Wenn sich das Rad eines Automobils 120 Millionen Mal gedreht hat, dann hat das Auto ungefähr 250 000 Kilometer zurückgelegt. Das entspricht der normalen Fahrleistung von etwa zehn Jahren. Nach zehn Jahren gehört ein Automobil zum alten Eisen. Wissen Sie, dass die Unruh in Ihrer Uhr in einem halben Jahr schon 120 Millionen Schwingungen macht? In einem einzigen Jahr dreht sich diese Unruh etwa 240 Millionen Mal hin und her! Nach zehn Jahren hat Ihre Uhr etwa zwanzigmal soviel geleistet wie ein Auto!»

«Donnerwetter!» entfuhr es mir.

«Sehen Sie, darum ist Ihre Uhr stehen geblieben. Sie sollten sie eben jedes Jahr wenigstens einmal schnell zu mir bringen, damit ich ihr das nötige, winzige Tröpfchen Oel geben kann, das auch diese fabelhafte Maschine zum Leben braucht.»

Ich liess die Ohren hängen und schämte mich . . .

Fridolin

Ein Dichter entdeckt eine Grotte

Man sagt, dass Dichter Entdecker seien, Ergründer des Menschen und Menschlichen, und da mag es oft wie eine Fahrt durch Grotten sein. Dass aber ein Dichter eine richtige und nachmals weltberühmte Grotte entdeckt, gehört doch zu den Ausnahmen. Der sich rühmen kann, ist August Kopisch.

Ueber den Dichter Kopisch (1799—1853) weiss man heute kaum mehr Bescheid, doch braucht man nur ein älteres Schullesebuch aufzuschlagen, um auf seine Balladen zu stossen. Es kann der «Mäuseturm» sein («Am Mäuseturm, um Mitternacht, des Bischofs Hatto Geist erwacht») oder dann das gespenstische «Zeitelmoos», wo es noch immer «nicht geheuer» ist, und viele erinnern sich, als Kinder noch jene vergnügliche Vorgeschichte aufgesagt zu haben, die mit der Zeile einsetzt: «Wie war zu Köln es doch vordem mit Heinzelmännchen so bequem». Wer überdies in den paar Bänden der «Gesammelten Werke» blättert, findet kleinere Geschichten und Reisebeschreibungen, vorwiegend mit dem Milieu seiner Wahlheimat Italien, die man auch heute nicht ohne Spannung und Gewinn liest.

Von besonderem Reiz ist die Schilderung der «Entdeckung der blauen Grotte auf der Insel Ca-

pri». Das liest sich wie eine handlungsreiche Erzählung; doch ist sie so exakt in der Erfassung aller Einzelheiten, wie sie zugleich den phantasievollen Dichter verrät, sonst hätte er nicht ein genaues Modell der Insel Capri aus Stuck zu verfertigen und später dann noch die blaue Grotte zu modellieren und die Beleuchtung und Farbe so täuschend wiederzugeben vermocht, «dass man bei der guckkastenähnlichen Einsicht in die Bildung den natürlichen Masstab und die Wirklichkeit der Grotte vor sich zu haben meinte.»

Die Grotte wurde seine Leidenschaft, sobald er — es war im Jahre 1826 — zu hören bekam, es befinde sich «am Ufer des Meeres ein Ort, Grotte genannt, wo das Meer in viele kleine Höhlungen mehr oder minder tief» eindringe. Und als dann der Wirt und Notar Don Giuseppe Pagano pathetisch erklärt: «Ich habe von Jugend auf eine Sehnsucht verspürt, gerade in diese Höhle zu schwimmen und sie zu erforschen», verkündet Don Augusto Kopisch nicht minder pathetisch, dass man in ihm nun den Mann zu sehen beliebe, der das Abenteuer zu bestehen wage.

Man folgt dieser Entdeckungsfahrt mit steigender Spannung, geht es doch um eine Höhle, um das Höhlenhafte, was ja den Menschen seit der

Höhlenbewohnerzeit immer mit einem geheimen Schauer erfüllt. Davon mögen sogar die wissenschaftlichen Höhlenforscher, die Speläologen, zeitweise beherrscht sein, obwohl es ihnen in erster Linie um genaue Beobachtungen geht. So ist auch (von Fritz Oedl) nachgewiesen worden, dass der berühmte Gang ins Reich der Fabel gehört, der die blaue Grotte mit der Villa jenes Kaisers Tiberius hätte verbinden sollen, der sich im Jahre 26 resigniert aus der Hauptstadt nach Capri zurückgezogen hatte. Der schimmernden Schönheit der blauen Grotte wurde darob nichts genommen; schon Kopisch fand übrigens die zureichende Erklärung für das wundersame Farbphänomen, das dadurch zustande kommt, dass das Licht durch das grosse Höhlenportal, das völlig unter dem Wasserspiegel neben der Einfahrt liegt, gebrochen und gespiegelt in die Höhle dringt. Durch diese Oeffnungen donnerten einst, als der Strand noch tiefer lag, das heisst als die Insel sich noch nicht gesenkt hatte, die den Felsen allmählich ausfressenden Wogen.

Als die kleine Expedition damals zum erstenmal in die Grotte eindrang, war die Oeffnung nur eine kleine Luke, durch die man auf einer Kufe ein Pechfeuer schob, um ihm schwimmend nachzufolgen. Der Anblick, der sich bald Kopisch bot, war für ihn kaum fassbar: «Welch Schreck kam über mich, als ich nun das Wasser unter mir sah, gleich blauen Flammen entzündeten Weingeistes. Unwillkürlich fuhr ich empor, denn vom Feuer immer noch geblendet, glaubte ich im ersten Augenblick, eine vulkanische Erscheinung zu sehen. Als ich aber fühlte, dass das Wasser kühl war, blickte ich an die Decke der Wölbung, meinend, der blaue Schein müsse von da kommen. Aber die Decke war geschlossen, und ich erkannte endlich, vom Feuer abgewendet, halb und halb einiges von ihrer Gestalt. Das Wasser aber blieb mir wunderbar, und mir schwindelte darin; denn wenn die Wellen etwas ruhten, war es mir gerade, als schwämme ich im unabsehbaren blauen Himmel.»

Doch Kopisch schwärmt nicht zu lange, ihn drängt es, die Höhle näher zu untersuchen, nachdem auch seine Kameraden — etwas ängstlich — nachgefolgt sind, unter ihnen Don Pagano, der entgegen seinem geäusserten Wunsch, schon lange in die Höhle zu steigen, sich nicht allzu mutig zeigt.

Man zeichnet einige Aspekte, dringt in die labyrinthischen Gänge vor, meint Mauerwerk zu sehen, was nur natürliche Bildung ist, bis Don Pagano

erstarrt, weil er einen seltsamen Laut zu vernehmen meint. Doch es ist, wie Kopisch gleich erkennt, nur das «Ping-pang-pang» des Tropfwassers auf einen hohlen Stein.

So gingen sie aufgeregt und abenteuerlustig vorwärts — bis sie sich verirrtten. Die Begleiter «klapperten vor Angst wie in grosser Kälte und murmelten Gebete zu allen Heiligen»; schliesslich aber kamen alle wieder heil an die Oberwelt, wo sie abends im Dorf mit Glückwünschen empfangen und gefeiert wurden.

Die Grotte war entdeckt, und bald musste die Welt davon wissen. Diese Gedanken plagten den guten Pagano: «Unsere Grotte, das ist ein solches Weltwunder, dass sie wohl viele Fremde hier nach Capri locken könnte; macht davon eine Beschreibung in mein Fremdenbuch, wer weiss, ob das nicht mir und meinen Kindern zugute kommt.» Und als Kopisch eben die Feder zu dieser Werbeschilderung ansetzte, hatte der kluge Pagano noch einen Wunsch: «Aber, Don Augusto, noch eins. Wie nennen wir die Grotte? — bis jetzt hat sie noch keinen Namen.» Kommentar und Antwort von Kopisch zeigen, dass er das kleine Manöver durchschaute:

«Ich las in seinen Zügen den Wunsch, ich möge sie nach seinem Namen Grotta Pagano nennen; ich hätte ihr auch diese Benennung gegeben, aber da ich ihn gleichsam erst mit Gewalt hineingebracht, hielt ich ihn der Ehre nicht völlig würdig und antwortete ihm daher: ich wisse keinen besseren Namen für dieselbe vorzuschlagen als den: Grotta azzurra, die himmelblaue Grotte.»

Wenn darauf auch Don Pagano zu verstehen gibt, azzurra verstehe niemand, es sei kein gutes Wort, es sei nicht italienisch, bleibt es doch dabei; und auch heute noch spricht man ja von der blauen Grotte — es ist der Name, der ihr Kopisch gab. Mehr als mit seinen literarischen Werken hat er sich damit Berühmtheit gesichert, sofern man eben weiss, dass er der Entdecker und Namensgeber dieser weltberühmt gewordenen Grotte ist.

Er schloss seine Beschreibung (die im Scientia-Verlag, Zürich, vor sechs Jahren neu herausgekommen ist) mit diesen Worten: «Seit jener Zeit wird die Grotte mehr und mehr von Einheimischen und Fremden besucht. Manchem erzählenden Dichter hat sie die Szenerie zu Episoden und Märchen geliehen; ich begnügte mich hier, einiges von dem zu schildern, was ich darin wirklich erlebt und erblickt habe.» Und das ist nicht wenig.

Hans Schumacher.